

Danielle Sarrera ist nur siebzehn Jahre alt geworden. 1949 brachte sie sich um. In der Rue Bonaparte, in Paris, fand man drei Schulhefte, die neben einigen losen Blättern ihr gesamtes Werk sind. Ihre Sprache ist von einer solchen Kraft, ihre Phantasie so unentwegt wuchernd, daß der sie umgebende Alltag dagegen blaß und unbedeutend scheinen mußte, und Danielle über wütende Leidenschaft schließlich zur Selbstvernichtung schritt. Die Wiener Künstlerin Valie Export, die Zeichnungen zu Danielle Sarreras Texten gemacht hat, sagt: „Beim Lesen dieser Texte fühlte ich mich betroffen, und die Welt dieser jungen Autorin ist mir auch eine oft bekannte.“

Die Bildebenen und Inhalte von Danielles Texten sind sehr unterschiedlich, so daß der folgende Auszug, den wir mit freundlicher Genehmigung des Verlags Matthes & Seitz abdrucken, nicht unbedingt repräsentativ für ihr Schreiben ist.

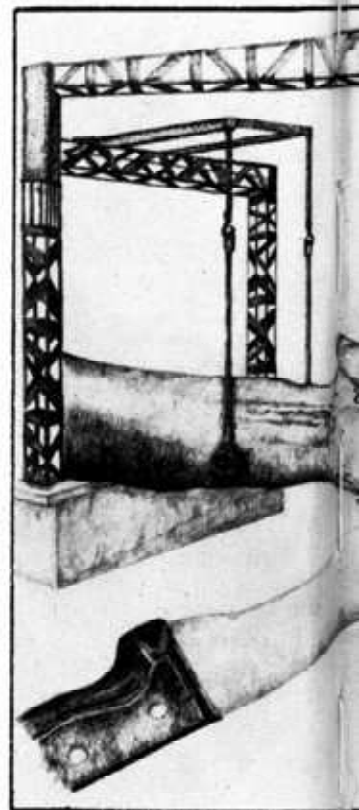
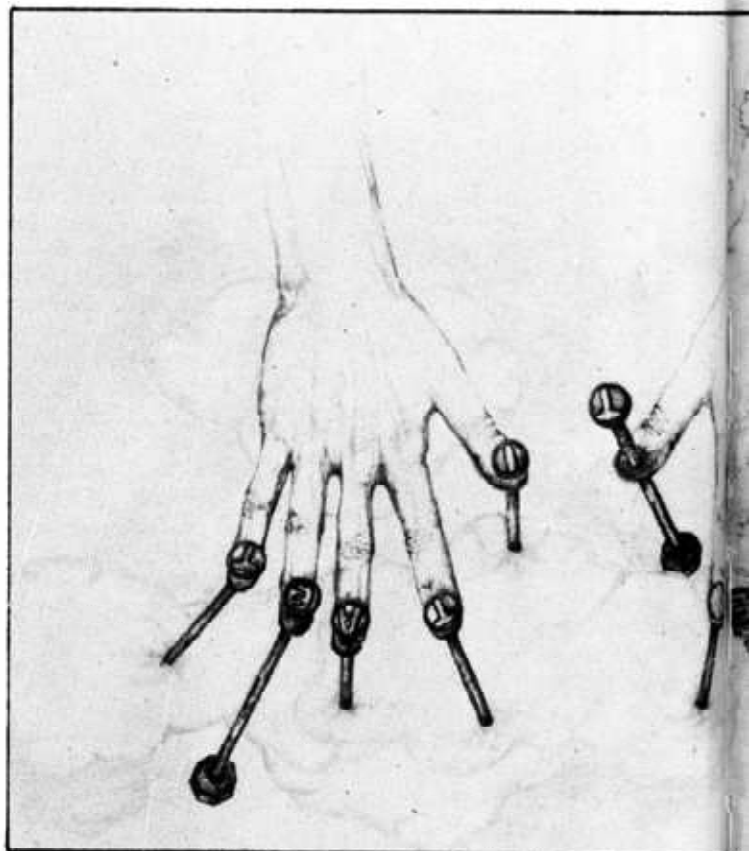
Hier sollte die Verstorbene ihre Ruhe finden, denn sie hatte recht ordentlich gearbeitet während der paar Stunden, die ihr gegeben waren, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Doch wo man hätte glauben können, daß kein Wasser in diesen glühenden Herd gesickert, von wo sie so großartig weggelaufen war, hatte sie daran leiden müssen, was jeder rasend (aber mit trauriger Agonie) geliebt hätte, da sie ja geliebt hatte. Für sie konnte es keine ärgere Schande geben, denn sie las weit entfernt hinter den Fensterscheiben und keine MACHENSCHAFT konnte sie verlocken. Sie erlebte ein Fiasko, das ist wahr. Doch ihr Triumph ist darum um so beträchtlicher jetzt. Man vermöchte die Folgen eines so feigen Unterfangens nicht abzusehen: diese für den Tod geborene Frau hätte ans Leben glauben können und sich seiner erfreuen gemäß den Normen des Glücks, die so stupide sind, daß die Felsen von Saltabeun vor Wut schreien.

Dieser Anthropo, der gar nicht so abscheulich war, ähnelte ihr wie ein Bruder, doch er besaß die Tapferkeit seines Geschlechts und zitternd machte sie sich auf den Weg nach seinem Wort, das sich sehr bald als hohl und, kurzum, veraltet erwies. Sie brauchte sehr lange (an die hundert Tage und Milliarden Nächte), sich von seiner Sprache zu lösen. Er hatte das sanfte und traurige Gesicht der einzigen Sünde, die es für diese verlorene (auf ihre Erbschuld stolze) Frau je gibt. Er war von einer nicht zu zügelnden Schönheit und er glaubte nicht an den Tod.

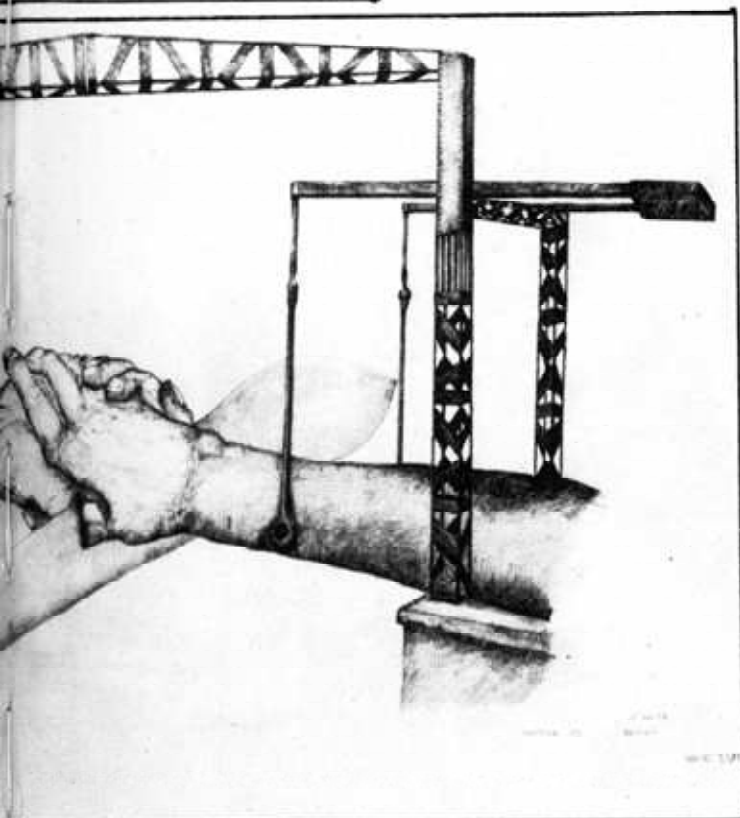
Nein, er wollte nicht sterben, und schon lernte er, unsterblich zu werden. Da verfluchte ich ihn, indem ich ihn dazu verurteilte, ewig umherzuirren, da er meinen Mut hatte brechen wollen, da er es vermocht hatte, meinem Geist entgegenzuwirken. Und sterbend, brachte ich ihn um. Seine Agonie hält an wie in den Nächten, wo er mein Haar mit giftigen Blumen schmückte. Seine Zärtlichkeit endet im Delirium. Er hält sich immer noch für fähig, mich auf einem Fest zu verbannen. Doch er kann nicht und wird nie mehr wissen können, was das wirklich ist, das Fest in diesem Land, das bewirkte, daß ich mit den Zähnen knirschte und meine Glieder wehrlos wurden.

Er nimmt die Herausforderung an, so wie er sich an meine Verrücktheit zu klammern wußte. Er spielt mit den Worten, die mir Angst machten. Er erklärt mich für tauglich, weiterzuleben, wo doch meine Schriften die letzte Tür jeden Verständnisses verschließen und dort auf der Höhe des Schädels ein Kreuz sich erhebt, das meine Last trägt und nicht die seine, nicht die der anderen, sondern meine und die meine einsam und allein.

Siehst du, Anthropo, du kennst nicht die Kunst des Engelmachers. Du weißt nichts von dem, was meine Hände berührt haben, während du glaubtest, mich zu deinen gesegneten Ufern mitzunehmen. Du kennst nicht den Moder, der in meiner Brust gärt, mit der du so gern spielst, als wäre es Samt. Du bist ein Dummkopf, Anthropo, und deine Einfalt bringt mich am Ende auf. Ich brauchte einen Mann, um zu erfahren, daß ich in mir kein anderes Verlangen besaß, als das nach



ARSENIKBLÜTEN



meiner skrupellosen Nichtigkeit. Ich brauchte ein Kind, um dieses Kind zu töten und mich umzubringen, als es mich lieben lernte. Du bist jetzt überflüssig; und doch sind deine Haare (die deines Nackens, die, die nach Brot duften und deren Zärtlichkeit so dicht ist, daß man dich für ein Asyl für entfesseltes Leid halten könnte) noch da, auf meiner Schulter, und du wirst nicht müde, mir alle Namen der Welt zu geben, als könnte ich das immense Bett deines Traums sein, als wäre ich nicht schon verblichen und verrostet und betrogen in meiner Leere.

Du hieltest mich für kapriziös, und ich war klarer bei Verstand am Morgen, wenn er sich aufmacht, allen Bäumen und allen Hähnen den Kopf abzuhaue. Nein, Anthropo, man darf dich nicht mißbrauchen. Mein fortan in deinen Adern fließender Speichel verurteilt dich, und du magst noch so laut schreien, ich werde nicht mehr wiederkommen, mein Gift zu entziehen. Du wolltest mich glücklich. Ich mache dich unglücklich und zum Betrüger. Du lehrtest mich die Frische (als hätte ich sie nicht seit jeher gekannt und gehaßt und überwunden) und ich flöße dir den Zweifel ein (du der Hochmütige, der Herr! Ah, der herrliche Gaukler des Geistes!).

So bin ich reich und ruhig, nachdem diese schlechte Wurzel gezogen ist. Er, der Anthropo, mag seinen Periplus fortsetzen: er ist an der Schulter gezeichnet und man wird ihn am Ende dem Henker ausliefern. Sehr gut so. Er brauchte sich nicht mit seiner Davidsgröße gegen mich zu erheben. Gott erhört mich wie ich ihn erhört habe, im tiefsten Innern, mit herber Weisheit. Und wenn der Anthropo mich noch so plagt (denn wir sind alle mit dem selben Übel behaftet geboren, selbst ich, die Unschuldige!), so nurmehr aus Gedankenlosigkeit. Ich werde noch mehr darunter leiden müssen.

Er streckte mich auf den Divan und stöhnte leise. Er glaubte mich zu besitzen. Ich verging mich an ihm. Heute bleibt nichts von ihm übrig. Ich habe all das in seiner Seele beseitigt, was ihn retten konnte. Er wird nie mehr fortgehen. Seine Reisen werden die Samenkörner des Evangeliums sein, die auf den Makadam fallen. Er wird nicht mehr lieben können, obgleich er mit Leib und Seele nur noch nach dieser Rettung trachten kann. So wird er einem Irrtum nach dem anderen erliegen, ohne je fähig zu sein, deren Entsetzlichkeit einzukreisen. Er wird wie ein Idiot enden. Man wird ihn ohne jeden Zweifel krönen, denn so groß ist der Anhang des Schwachen in diesem alten Skelett von Gebäude! Und meine Bißwunde an seiner linken Hand wird nie aufhören, ihm zu brennen.

Mein sanfter Gefährte, was triebst du an jenem Abend an den Ufern der Rhone?

Da ist die Zeit der Ölbäume gekommen.

Mit beleidigtem Gesicht, das seine kurzsichtigen Augen zu heben versuchten, während seine Haare kläglich in den allzu schlaffen Nacken hingen, die Hände gerötet im Feuer von tausend menschlichen Leidenschaften, deren Jammer ihn nie anrühren konnte, setzte sich der Anthropo auf

meinen Stuhl und glaubte die Erde langsam ins Schwanken zu bringen, während er allein, so wie ein uralter Kasper, den ein Künstler für ein paar Stunden aufgemöbelt hätte, allmählich in meinen Staub sank.

Ich überhäufte ihn mit meinem Verdruß; ich spuckte ihm ins Gesicht; aber er blieb starr in seiner Liebe, die mich versinken ließ in einem zu harten Licht für meine Augen, die zu geübt waren, um den Schatten zu erkennen.

Er sagte mir, inwieweit die Servilen das Meer verkennen, inwieweit der Regen auf dem Gesicht der Neugeborenen glücklich einschläft. Ich zerfetzte seine Klage, um sie ins Feuer zu werfen. Seine Schlaflosigkeit überzeugte mich schließlich von seiner Schuld. Ich liebte ihn nur, um die Vergänglichkeits jeder Liebe zu erfahren, und weil ich ihn weit mehr liebte als jeder andere, konnte ich nicht länger ignorieren, daß mein Versessensein auf das unvermeidliche Desaster auf dem Höhepunkt seiner Zärtlichkeit Wurzeln gefaßt hatte.

Auf diese Weise, Leute des verlorenen Landes, aber doch denkwürdige Rasse und durch meine Schuld endgültig besiegt, verschämte Posse, wo man Souffleure rufen hört, die hunderttausendmal besser täten zu schweigen, habe ich jenseits dieser Schwäche den Gipfel meiner Macht erfahren. Wer also wollte sich erheben gegen die vom Weibe geborene Frau, die mit vollen Händen das Feuer entbindet? Wer also wollte sie der Lüge zeihen? Ich bin göttlich von Todes Gnaden, und es ist der Tod, den ich auf allen Bänken des großen Kollegs zur Schau stelle. Ich bin gerettet durch meinen Schrei, der schrecklicher ist als der der Mantelmöwe, die jedoch jene, die sie hören, mit den schlimmsten Unheilsfluten überschwemmte, die man sich denken kann. Ich bin Christus ebenbürtig und ihr werdet mir das glauben müssen! Eine neue Ära beginnt am Ende meiner Raserei und sie wird von der Herrlichkeit der Steine sein.

Kommt heute also und zählt eure kleinen Miseren und selbst eure großen Freuden zusammen, törichte Clique der Lebenden! Vermittels eines solchen Gürtels werdet ihr nicht mal den Umfang meines untersten Zweiges messen können. Es verhält sich damit wie mit dem grundlosen Loch, das das Meer selbst nie wird verdecken können, wo mein Name eines Neujahrmorgens vergraben wurde, während dieser stupide Anthrope immer nur wiederholte: „Ah, wenn es doch Freiheit gäbe!“ als wäre ich nicht die einzige mögliche Freiheit, ich, der Tote! O das kleine Kind, das mit Großvater spielt und das Wesen seines Spieles nicht kennt!

Dasjenige Handeln, in dem sich Subjektivität heute noch äußern kann, nämlich der Akt der Destruktion des Bestehenden (sei's im Rahmen der Politik oder der Poesie) und die Erotik, bleiben auch in der Frauenbewegung verdrängt.

Wer die Grenzen der Bordellgesellschaft, in der jede Manifestation von Leidenschaft tabuiert ist, überschreitet, gilt als pervers. Die Eva der Zukunft, wie sie uns gewisse Theoretikerinnen des Weiblichen nahelegen, ist ein um Zähne und Blick amputiertes Wesen. Sie kennt keine Negativität und keine Lust.

Danielle Sarreras Poesie bewegt sich zwischen den beiden Polen der Destruktion und der erotischen Erfahrung. Sie beschreibt wie Hände, weil sie kein

Objekt für ihre Zärtlichkeit finden, zu Mörderhänden werden.

Worte, die nicht ihre Worte sind, bearbeitet sie so lange, bis sie schneiden wie Stahl.

Sarrera ist Lyrikerin. Eine Frau, nämlich Sappho, hat ein für allemal den Ton der Lyrik angegeben. Aber Sapphos samtene Gestalten existieren nicht mehr. Der „Schöpfer der Leere“, welcher seinen Sohn in die Welt sandte, hat sie vernichtet. Und so erhebt Sarrera zum einzigen Gegenstand ihrer Lyrik die Gestalten der Leere: Kieselsteine ohne Arme, ohne Beine, ohne Zunge, ohne Geist. In ihnen allen steckt Gottes Sohn, dieser Schädelbohrer-Ritter, den sie lustlos Tag für Tag bei sich empfängt. Ihre einzige und letzte Hoffnung ist, daß



Warum sollte es nicht verurteilt werden? Warum sollte es nicht das Pferd zerstören, das in seiner wahnsinnigen Brust rennt? Seine Schwäche (das stimmt) ist ganz einfach widerlich. Ich trete ihn mit Füßen und meine Freude schreit unter den Gewölben und die Gewölbe bersten! Der kurze harte Knall der Leere gegen die Schläfe ist das Vorspiel der Stille, die ich diesem Moribunden von sechzehn Jahren wünsche.

Wenn ich seine Hände nähme und, ihn mit mir unter die Hufe ziehend, wir beide zusammen umkämen (ich habe mit dem Gedanken gespielt), was bliebe dann von meinem Zorn? Man sollte ihn im Gegenteil lange beschützen. Man soll sehen, wie er lebendigen Leibes verfault. Und jammern soll er! Er soll verhaßt sein bei den Verhaßten! Jede Frau soll sich seiner Annäherung verschließen. Jeder Mann soll ihn mit seiner Lanze stechen, um ihn von sich fern zu halten. Sein Leben soll die genaue Replik meines Todes sein!

Oh nein! Ich war nicht immter treu. Ich liebe dich noch, und da dem so ist, überhäufe ich dich mit tausend Qualen, die dich bestimmt langsam verzehren werden. Ich lasse dir das Leid, das der Tod mir raubt. Meine Luzidität hindert mich daran, die Tränen und das Jucken der Traurigkeit zu verstehen. Nun du, du wirst sie alle auskosten, wie man einen köstlichen Wein trinkt, und du wirst nie trunken sein; du wirst nie satt sein.

So sammelt in ihrem Grab die Verstorbene, die, glaubt es, über jedes Ereignis, einschließlich das ihres Todes, den Sieg davonzutragen vermochte, denn diese Frau, ihr wißt es, besaß in ihrem Herzen die größte Unschuld, die die Welt je gesehen, die strengste Reinheit und das feinste Zartgefühl. Sie war eine Königin von Zärtlichkeit. Ihre Brutalität heute, angesichts des Strangs, angesichts der Pflastersteine, angesichts des Rades, angesichts der Kugel, angesichts des Kreuzes, angesichts des Gases, angesichts des Dorns, angesichts des gewaltsamen Todes mit den ausgestochenen Augen, ihre Brutalität ist bestürzend, und dadurch erreicht sie den Gipfel aller Größe. Glaub mir, ich habe nie gehandelt, ohne Segen zu bringen.

aus: Danielle Sarrera, Arsenikblüten, erscheint im April im Verlag Matthes & Seitz

Christus, dieser Mann, der sie täglich ans Kreuz schlägt, eines Tages sterben werde. Der Ritter von Trepan, der sie als „reine Jungfrau“ will, erkennt nicht, daß sie die „schrecklich schwangere Jungfrau“ ist, „von der so freudig die Mystik spricht, und daß in diesem schweren Leib, anstatt sich zu entwickeln, ein Kind resorbiert wird, dessen Schrei genügte, die Welten taub zu machen. Wenn es sich in eine Stecknadel verwandelt haben wird, werden wir sehen, wer uns beiden (gemeint ist der Ritter von Trepan. E.L.) Meister des Schicksals ist.“

Danielle Sarrera hat sich mit 17 Jahren umgebracht. Die Gestalten der Leere haben sie überlebt.

Elisabeth Lenk